

Klaus Waller

Paul Abraham.

Der tragische König der Operette

Zeitgenössische Kritiken

Kleine Extratouren ins Atonale

(*Viktoria und ihr Husar*) „Die Texte sind schlagkräftig und sehr schmiegsam der Musik Paul Abrahams unterlegt. Dieser ebenso junge wie neue Mann ist, nach langer Zeit, wirklicher Operettennachwuchs. Auch er schöpft, wie alle seine komponierenden Landsleute, aus dem unerschöpflichen Reservoir ungarischer Volks-, Soldaten- und Zigeunerlieder. ... Aber zu diesen von selbst wirkenden ungarischen Klängen gibt Abraham sehr viel aus eigenem dazu: letztes, modernstes Jazzraffinement, kleine, interessante Extratouren ins Atonale. Die Arbeit eines echten, kultivierten Musikers, der sich das leichte Genre nicht leicht macht, der sein Orchester virtuos und blendend ausstattet, mit dem neuesten Instrumentationskomfort, ohne sich jemals in opernhafte Überladenheit oder falschen, gekünstelten Ehrgeiz zu verirren. Ein mit Können und Einfällen geladener junger Komponist, der in jedem Takt zugibt, dass er auf den populären Effekt hinarbeitet, dass er Operettenschlager schreibt.“

L.Hfd., 24.12.1930, Neue Freie Presse, Wien

Immer neu variiert

(*Viktoria und ihr Husar*) „Abraham hat ein untrügliches Gefühl für den Bau, für die Dynamik der Nummer. Ich erinnere an den Hauptschlager ‚Mausi, süß warst du heute nach‘, wie das entwickelt, immer neu variiert und gesteigert ist, bis die hinreißende Wirkung da ist. Jedes Stück ist richtig geraten und gestellt. Die lyrischen Szenen, unter sich, sind wieder gestuft und aus feinste abgetönt.“

Erich Urban, 16.8.1930, BZ am Mittag, Berlin¹

Eine marktgängige Variante

(*Viktoria und ihr Husar*) „Die Musik? Produktion eines Komponisten, dem immerzu etwas einfällt? Was Ähnliches. Wenn er einen Schlager hört, fällt ihm ein ähnlicher ein, eine marktgängige Variante.“

Artur Michel, 16.8.1930, Vossische Zeitung, Berlin

Die Einfälle, das sind die alten

(*Die Blume von Hawaii*) „Auch der Komponist, Paul Abraham, ist ein Ungar; er soll als seriöser Komponist begonnen haben, und das merkt man an deutlichen und erfreulichen Anzeichen. Er hat nicht bloß melodische Einfälle, die andere instrumentieren. Er instrumentiert selber, und zwar sehr apart, mit einem Orchester, das man als ein modernes Operettenkammerorchester bezeichnen kann, in dem jedes Instrument, und am feinsten das Klavier, solistisch hervortritt; er instrumentiert sogar zu apart für seine Einfälle. Denn trotz der ethnographischen Musterkarte, die Einfälle, das sind die alten und konventionellen der Gattung geblieben. Wenn es so poetisch heißt: ‚Reich mir zum Abschied noch einmal die Hände‘, so ist das Neue das sordinierte Saxophon. Aber sonst ist es halt der langsame ‚englische‘ Walzer, bei dem man nicht widerstehen kann, bei dem das Herz schmilzt; in den melodramatischen Stellen ist alles einen Grad feiner als üblich, aber grausiges Melodram bleibt es. Sehr hübsch sind die burlesken, die ‚amerikanischen‘ Einlagen: alles schlagend und niemals ordinär. Nein, mit Paul Abraham wird im Buch der Operette keine neue Seite aufgeschlagen werden. Aber ein begrüßenswerter neuer Operettenmann ist er.“

Alfred Einstein, 31.8.1931, Berliner Tageblatt²

Die Marke Abraham

(*Die Blume von Hawaii*) „Abraham ist auch diesmal der Vollblutmusiker, als der er sich schon erwiesen hat. Seine Musik hat Rasse, reißt mit und erfüllt dort, wo sie operettenhaft unbedenklich ist, nur ihre Pflicht als Operettenmusik. Abraham hat viel eigenen Einfall, streift freilich auch über die Gefilde jener Seligen, die vor ihm da waren. Freilich nicht nach der Art gewisser musikalischer Konfektionäre. Er schließt an Vergangenes an, wie jeder, der mal anfängt. Manch Gold und Silber flimmert zwischen seinen Noten, aus dem schon andere ihre Schlagerjuwelen gegossen haben. Gerade aber in jenen Nummern, die den Erfolg ausmachen, ist er ganz selbst, überschattet er auch die Anschlüsse an seine Vorgänger, so dass die Marke Abraham für sich selbst besteht und ihren Erfolg davonträgt. Was ihn als Mann der Zukunft so klar bestimmt, ist sein in allen Sätteln gerechtes Musikertum, seine Beziehung zum Orchester, die Glaubwürdigkeit der eigenen Mache und überhaupt die Überlegenheit, mit der er als sein eigener Dirigent und Interpret vor das Publikum tritt.“

J.B., 20.8.1932, Neues Wiener Journal, Wien

Bis zu Offenbachischer Laszivität

(*Die Blume von Hawaii*) „Paul Abraham, der neue Mann ... stützt sich hier auf ein durchaus brauchbares Buch, das ihm die Möglichkeit gibt, Allerweltsmusik, Musik also, die bestimmt durch Jazz und moderne Tanzrhythmen sozusagen in der Luft liegt, mit Exotik zu mischen. Er ist ein vortrefflicher ‚Mixer‘, weil er nicht mit kalter Berechnung verfährt, nicht den Effekt sucht um des Effektes willen, weil er vielmehr von seinem eigenen Musikantenblut die Dosis in die Mischung hineintröpfeln lässt, die ausreicht, um die Hörer zu fesseln, sie sanft narkotisiert

lauschen zu lassen, oder sie gar in Ekstase zu versetzen. Er beherrscht die ganze Skala der Ausdrucksmittel, die eine Operette erfordert, aber er erhebt sich immer wieder unversehens aus der Sphäre der Operette in die Sphäre der Oper; und er lässt ahnen, dass er zu Höherem berufen ist, als nur immer dem Amüsierbetrieb des großen Operettenpublikums Genüge zu tun; womit ich weder dem Publikum, noch dem der leichten Muse verschriebenen Komponisten zu nahe treten will. ...

Paul Abraham ist ein Meister auf dem von ihm kultivierten Gebiet: ihm fällt immer etwas ein, etwas, das Hand und Fuß hat und Eigenklang, und seine Fraktur zeigt den Könner, zeigt Geist und Raffinement. Besonders raffiniert ist seine Behandlung des Orchesters, die Kunde gibt von einer durchaus schöpferischen Phantasie. Nennt man seine Instrumentalisierung bis zum Raffinement geschickt, so wird man ihr nicht vollkommen gerecht: über die Geschicklichkeit, über das Raffinement hinweg trägt sie ihre Separat-Physiognomie. Der Komponist kann sentimental sein bis zur Überschwänglichkeit und sich in Koschat-Seligkeiten ergehen; aber er steigert sich bis zu hinreißender Raserei, fast möchte ich sagen bis zu Offenbachischer Laszivität und Frechheit, bis zu jener Frechheit, der man das epitheton ornans³ genialisch nicht absprechen kann.“

Max Marschalk, 31.8.1931, Vossische Zeitung, Berlin

Einer der erfinderischsten Köpfe

(*Ball im Savoy*) „Die Vorzüge des Buches werden gehoben durch die rassige, nirgendwo versagende Musik. Paul Abraham hat sich wieder einmal als einer der erfinderischsten Köpfe unter den Komponisten unserer Zeit gezeigt. Er versteht sich überdies auf das Handwerkliche seiner Kunst, was schon nach ‚Viktoria und ihr Husar‘, besonders aber nach der ‚Blume von

Hawaii‘ nicht mehr zu bezweifeln war. Aus den modernen Tanzformen saugt er seine Nahrung; aber er sucht sie durch Aufpfropfung von Exotismen und von allerlei national gefärbten Klängen zu veredeln. Sie schillert in tausend Farben; und sie hat sie vor allem im Glühen, das auf die Hörer überspringt und auch sie glühend macht. Soll ich alle Schlager aufzählen, die einschlugen? Ich dürfte wohl kaum eine ‚Nummer‘ beiseitelassen. Der Komponist selbst saß am Kapellmeisterpult. Er hat eine eigene, interessante Weise zu dirigieren. Dass ihm stürmische Ehrungen dargebracht wurden, ist selbstverständlich.“

Max Marschalk, 24.12.1932, Vossische Zeitung

Der letzte Schrei: die Ganztonleiter

(*Ball im Savoy*) „Paul Ábrahám (ich sage es mit gezogenem Hut) ist ein Richard Strauss der modernen Operette, stellenweise sogar ein Strawinsky. Nun, der Komponist hat Humor, hat Einfühlung, meistens glänzende Laune – dann schreibt er rauschende Walzer -, er weiß, was moderne Publikumsnerven beanspruchen, und bietet ihnen dreist den letzten Schrei: die Ganztonleiter. Vierzig Jahre ist es her, dass dieser Wertgegenstand in Debussys Auslage erschien, jetzt ist er operettenreif, ich wette, er wird noch populär werden. Hängt doch der Erfolg der Operettenmusik überhaupt davon ab, dass sie längst Gewagtes wagt.“

Ernst Decsey, 17.12.1933, Neues Wiener Tagblatt⁴

Vor Musikalität sprühend

(*Ball im Savoy*) „Raffinement war ja schon am Anfang seiner raschen und steilen Karriere das besondere Kennzeichen dieses von Musikalität sprühenden Ungarn, der nicht nur in Pengös, sondern in allen gangbaren internationalen Schlagerwährungen komponiert. Er hatte immer viele Einfälle: empfindsame, feuri-

ge, prickelnde, die leicht ins Ohr gehen und dort zumindest eine Saison lang Aufenthalt nehmen.“

L.Hfd., 17.12.1933, Neue Freie Presse, Wien

Artige kontrapunktliche Stellen

(Märchen im Grand Hotel) „Abraham, der Meister des Tanz- und Jazzschlagers, versicherte, hier etwas Neues geschaffen zu haben. Schon der erste Tango, dem man begegnet, erinnert so heftig an ein populär gewordenes Thema von Kálmán, dass man bezüglich des versprochenen Neuen etwas misstrauisch wird. Es ist auch nicht neu, ist echter Abraham-Schlagerstil, manchmal tanzteemusikmäßig lärmend, manchmal zärtlich flüsternd. ... Gelegentlich hört man zur Überraschung artige kontrapunktliche Stellen, denen auch ein strenger Satzkenner zustimmen wird. Wie überhaupt die brillante Geschicklichkeit, die Technik Abrahams stärker ist als seine melodische Erfindung, sein musikalisches Temperament.“

-b-, 29.3.1934, Wiener Zeitung

Ununterbrochene Provokation der Beine

(Märchen im Grand Hotel) “Paul Abraham ... schreibt die richtige modern Musik für heutige Unterhaltungs-, Nerven- und Tanzmenschen, hat das Gefühl und die große anpassungsfähige Begabung für das Neueste, Raffinierte und wohl auch für die Konjunktur. Eine Musik, die nicht unbedingt Herzens- und Gemütsangelegenheit ist, sondern mehr aparte, geschmackvolle und blendende Modesache. Künstlerisch und kunsthandwerklich arbeitende Konfektion. ... Auch Abrahams Musik pendelt ... zwischen Paris und Newyork. Vergessen die ungarische Heimat, der ergiebige Zigeunerweisenfundus, das tremolierende Zymbal. Hier wird ausschließlich englisch-amerikanisch gesteppt, gefoxot,

mit allem Raffinement und den vielen witzigen Nebeneinfällen, über die Abraham wie kaum ein zweiter Operettenkomponist verfügt. Richtige, internationale Jazzmusik von 1943: antreibend, aufpulvernd, eine ununterbrochene Provokation der Beine. ... Eine im Orchester blendend aufgemachte Exportmusik, die Karriere machen wird. Nicht für das heutige tägliche Leben komponiert, sondern für ein besseres Nachtleben...“

L. Hfd., 29.3.1934, Neue Freie Presse, Wien

Opernhaft ausgemalt

(Dschainah, das Mädchen aus dem Tanzhaus) „Die Kontraste der Handlung geben dem Komponisten viel Anregung und Paul Abraham holt auch so viel aus dem Stoff heraus, dass er ganz gut um die unvermeidliche Erinnerung an Puccini herumkommt. Sichtlich liegen ihm vor allem die Szenen der kleinen Dschainah-Lilo am Herzen. Die Feierlichkeit ihrer Zeremonien, das Erwachen ihres Gefühls wird opernhaft ausgemalt und ihre Liebesszenen mit Pierre weichen, farbig instrumentiert, der Banalität aus, unerwartete Wendungen der Melodie überraschen und das Orchester schenkt manches Klangbild von exotischem Reiz. Hier opfert Abraham seinem lyrischen Ehrgeiz, es macht ihm offenbar nichts aus, dass manches davon weniger als seine früheren Schlager in der Erinnerung bleiben wird.“

n., 22.12.1935, Reichspost, Wien

Attraktive Fremdenverkehrsmusik

(Dschainah, das Mädchen aus dem Tanzhaus) „Eine Revue des kostümierten Sentiments und der nackten Beine, für die Paul Abraham der richtige Musikant ist. Er schreibt immer attraktive Fremdenverkehrsmusik für den internationalen Bedarf. ... Paul Abrahams Musik ist in der Serie der Welterfolgsleistungen un-

bedingt die reifste und künstlerisch gehaltvollste. Er hat ganze Bilder durchkomponiert und sucht trotz der unvermeidlichen Beeinflussung durch Puccini und Léhar einen eigenen Stil fürs Exotische. Am glücklichsten findet er ihn in den aparten raffinierten Klangwirkungen des Orchesters, der schön aufgebauten Ensemble- und Chorsätze. ... Auch die leichten, feschen Tanznummern sind echter, rhythmisch brillanter Abraham. Manches zweiter Aufguss eigener Schlagermarken, aber alles von sicherer Theaterwirkung mit garantierten Bar- und Faschingsaussichten.“

L. Hfd., 22.12.1935, Neue Freie Presse, Wien

Es rast der Lärm

(Roxy und ihr Wunderteam) „Paul Abraham ist ein weher Enkel Léhars und Kálmáns; bei ihm rast der Lärm und will sein Trommelfell haben. Was ist, sei gleich festgestellt, aus dem einst so noblen kultivierten Orchester des Theaters an der Wien geworden? Das Blech sonderlich ist von einer Brutalität, die vielleicht der Komposition entspricht, aber wehtut. Ein Strom von ‚Nummern‘, die sicherlich das Repertoire der Barmusiken bereichern werden, wird förmlich aufgewühlt. ... Es jubelte das Parkett, es tobte die Galerie; Strauß‘, Millöckers, selbst Léhars und Kálmáns Genius aber fuhren beim Schornstein aus dem Theater heraus.“

-r, 26.3.1937, Wiener Zeitung

Im Shaker des Jazzorchesters geschüttelt

(Roxy und ihr Wunderteam) „In einem Vaudeville hat die Musik vor allem zum Tanz, zur Hetz‘ aufzuspielen und darauf versteht sich Paul Abraham. Auf jene Parkett- und Barschlager, die zuerst in die Füße und dann in die Ohren gehen. Kleine, oft primitive, melodische Einfälle, im Shaker des Jazzorchesters so lange

geschüttelt und mit raffinierten Zusätzen versehen, bis daraus die sichere effektvolle Nummer wird. Amerikanisch, englisch, ungarisch, langsame, schnelle Foxtrotts, Blues, die zumeist in Refrainratschläge münden: Lass dich nicht auf Liebe ein, lass dir einen Cocktail mixen. ... Schlagkräftige Vaudevillemusik, die, trotz mancher Anklänge, viel Anklang findet, namentlich, wenn der Komponist im Zwischenakt ihre Effekte herausholt.“

L. Hfd., 26.3.1937, Neue Freie Presse, Wien

¹ Zitiert nach Kevin Clark in: Dümling, Das verdächtige Saxophon

² Zitiert nach: Maurus Pacher, Der Kronprinz der Operette

³ Laut Duden „nur schmückendes, d. h. typisierendes, formelhaftes, immer wiederkehrendes Beiwort“

⁴ Zitiert nach: Sebestyén, Paul Abraham